Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 7 (1952)

Heft: 3

Vorwort: Der soziale Auftrag des Evangeliums

Autor: Leuenberger, Fritz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der soziale Auftrag des Evangeliums

Einen Augenblick habe ich gezögert. Ist denn das Evangelium eine Sache, die uns Menschen Aufträge austeilt? Ist es nicht die frohe Botschaft von der unbegreiflichen Gnade Gottes? Wenn du dem Evangelium begegnest, wird dir kein Auftrag an den Kopf geworfen, sondern eine Hand der Liebe wird nach dir ausgestreckt. Und dennoch! Vielleicht hat es doch einen Sinn, vom sozialen Auftrag des Evangeliums zu reden.

Wenn wir von «sozial» reden, dann richtet sich unser Blick nach zweierlei Dingen. Auf der einen Seite treten die Lebensgüter dieser Welt hervor, auf der anderen Seite der Mitmensch. Was nun der soziale Auftrag des Evangeliums sei, das ist erst auszumachen, wenn wir uns darüber klar geworden sind, wie sich das Evangelium zu diesen beiden Dingen stellt.

Reden wir einmal von dem, was wir als «Lebensgüter» dieser Welt bezeichnet haben. Es ist eine Verengerung des Horizontes, wenn wir dabei bloß an das Geld denken. Es gehört viel mehr dazu. Alles, was ein Mensch braucht zum Leben: Nahrung, Kleidung, Sonne, frische Luft, sinnvolle Arbeit und ein bißchen Freude, gesunde Glieder und die Möglichkeit einer Familie, das alles und noch mehr ist unter die Lebensgüter gerechnet. Was unter den Dingen dieser Welt dazu dienen kann, das Leben schön und sinnvoll zu gestalten, gehört zum Bestand des «Sozialen».

Aber was nun da aufgezählt und genannt mag werden, alles stammt nach dem Evangelium aus dem Besitz und Eigentum Gottes. Ueber der ganzen Bibel, Alten und Neuen Testamentes, steht das mehrfach geschriebene Wort: «Die Erde ist des Herrn und alles, was darinnen ist.» Wer also irgend etwas von dieser Welt in Händen hat, hat nur Gottes Eigentum in Händen. Das Land, darauf du deinen Weizen säst, das Vieh in deinem Stall, das Geld in deiner Schublade, das Haus, darin du wohnst, das Brot auf deinem Tisch,

es gehört nicht dir, es gehört Gott. Er hat es dir bloß ausgeliehen, wie der Nachbar dir seine Rohre ausleiht, wenn du Jauche auf den abgelegenen Acker pumpst, wie er dir mit Stroh aushilft, wenn du in plötzlicher Verlegenheit bist. So hilft uns Gott aus und gibt uns sein Land und seine Frucht und sein Brot, daß wir davon leben können. Nirgends wohl wie in der Bauernwirtschaft schimmert diese Grundwahrheit noch sichtbar durch. Denn der Bauer weiß, daß er nicht Herr ist über Wachsen und Gedeihen und Ernte. Bei aller Arbeit, die er tut, ist es immer ein Geschenk, wenn die schweren Garben eingefahren sind und der Heustock breit und hoch aufgeschichtet unter den Ziegeln liegt. Es ist immer Anlaß und Grund zum Danken, wenn die Kühe gesund im Stall stehen und ein Kalb glücklich zur Welt gekommen ist. Wie stolz und glücklich einer dann auch über die Bühne geht oder im Stall stehen mag, er fühlt doch unbewußt, daß alles, was ihm da gehört, eine Gabe ist und ein Geschenk, darüber immer noch die Hand dessen steht, der ihm alles hat zuteil werden lassen. Und wenn auch der Arbeiter, Handwerker und Beamte in unserem wirtschaftlichen System die Zusammenhänge weniger deutlich und klar erkennen können, so gilt ihnen doch um nichts weniger, daß auch sie aus der Hand Gottes leben und ihnen, wie dem Bauer, obliegt zu bitten: «Gib uns heute unser täglich Brot».

Aber nun zeichnet sich in der Bibel ganz klar und deutlich eine Linie ab, die uns überraschen könnte. Wie groß und herrlich die Geschenke Gottes auch sind, so werden sie doch in der Bibel nicht für so wichtig und ausschlaggebend angesehen. Ob einer von diesen Lebensgütern viel oder wenig in Händen hat, ist nicht die Hauptsache. Ja, es kann sogar zur Gefahr werden, wenn einer zu Reichtum kommt. Denn je mehr er hat, desto leichter vergißt er, daß alle diese Dinge nicht ihm, sondern Gott gehören. Es geht seinem Herzen wie einer Scheune in guten Jahren. Je mehr Garben da hineingetan werden, desto weniger Raum bleibt für andere Dinge. Je mehr irdischer Reichtum in einem Menschen sich aufspeichert, desto weniger Raum und Platz bleibt ihm für den Gedanken, daß es das Eigentum Gottes ist, was ihm hier in die Hand gegeben wurde, und daß es Dinge gibt, die mehr wiegen als Brot und Reichtum. Denn «der Mensch lebt nicht vom Brot allein». Der

reiche Kornbauer (Lukas 12, 13—21), der nur seine Scheunen voll sieht, ist ein Narr. Der reiche Mann, vor dessen Türe Lazarus lag (Luk. 16, 19—31), hat sein Leben verspielt. Und mit einer für unsere Zeit schier unerträglichen Schärfe reden die Propheten von denen, die sich ihres Reichtums getrösten. Ob reich oder arm, das ändert nichts an der wichtigsten und entscheidenden Tatsache, daß Gott den Menschen liebt, den Menschen mit und ohne Geld; den Menschen in Seide, wie der reiche Jüngling einer war, und den Menschen in Lumpen, wie den blinden Bettler von Jericho. So ist denn der Besitz ohne jegliche Bedeutung, wo es nach dem Evangelium um das Größte und Wichtigste geht. Es kann sich vor Gott keiner damit getrösten oder darauf verlassen. Auch ist keiner vor Gott zurückgesetzt, weil er arm und ohne Besitz ist. Im Gegenteil. «Selig seid ihr Armen!» (Luk. 6, 20.) Denn sie stehen dem Himmelreich näher als jene, die erst noch ihren Reichtum beiseite setzen müssen, bevor sie Gott als das allein Wichtige und Entscheidende anerkennen können.

So ergibt sich denn, daß im Evangelium die Frage nach reich oder arm keine so wichtige Rolle spielt, wie das etwa in politischen Auseinandersetzungen oft der Fall ist. Da könnte man oft meinen, daran hänge die Seligkeit des Menschen, ob er viel oder wenig hat. Aber das Evangelium sieht es anders. Vom Besitz wird keiner selig, und vom Nichtbesitz wird niemand unselig. Die Entscheidung liegt nicht hier. So vermag der Apostel «beides, satt sein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächig macht, Christus» (Phil. 4, 12. 13). Und die wohlhabenden Korinther werden ermahnt, zu kaufen «als besäßen sie nicht». So wenig Gewicht gibt das Evangelium dem bloßen Besitz. Den Armen ist nicht geholfen dadurch, daß sie reich werden, und dem Reichen ist seines Lebens Sinn und Inhalt nicht verdorben, wenn er arm wird. Das reicht alles nur an die Aeußerlichkeit heran. Und wenn die soziale Frage nur eine Geld- und Besitzfrage wäre, so dürften wir sie ruhig abschreiben und alles Geschrei, das unter uns um arm und reich geht, dürfte zu einer bloßen Randbemerkung herabsinken.

Aber nun kommt etwas anderes dazu. Wo von «sozial» die Rede ist, blicken wir nicht nur auf die Lebensgüter dieser Welt. Da steht

nun auch der Mitmensch. — Man könnte nun diesen Mitmenschen genau so unter die Dinge dieser Welt einordnen wie irgend eine andere Sache. Wir würden dann etwa sagen können: «Wie es Tiere und Pflanzen gibt, so gibt es außer mir auch noch Menschen in dieser Welt. Und wie ich mit Tieren und Pflanzen nach meinem Nutzen verfahre, so will ich auch mit den Menschen, die mir in den Weg kommen, nach meinem Nutzen verfahren. So werde ich dem einen meine Freundschaft und dem andern meine Verachtung schenken, werde dem nutzbringenden Mitmenschen anhangen und den unnützen von mir stoßen.» — Man würde dann mit Recht von «Menschenmaterial» sprechen, das man je nach Bedarf als Kanonenfutter oder als Industriesklaven verwendet oder sonst einen irgendwie gewinnbringenden Gebrauch von ihnen macht. — So wäre es ohne Evangelium. Und wo das Evangelium unterdrückt oder verleugnet wird, zeichnet sich diese Art Menschenbehandlung, wo es auch sei, schon recht deutlich ab.

Das Evangelium aber setzt nun da mit vollem Gewicht ein: Dein Mitmensch ist dir ein Bruder! — Das kommt nicht daher, daß er dir gleicht oder weil er ähnliche Neigungen hat wie du. Es kommt vielmehr daher, daß du und er gleicherweise in der väterlichen Liebe eures himmlischen Vaters stehen. Mag der Mitmensch sein wie er will, weiß oder schwarz, braun oder gelb, arm oder reich, dir sympathisch oder unsympathisch, er ist auf alle Fälle von deinem Vater im Himmel geliebt, gesucht und als Gottes Kind und Hausgenosse mit dir in die ewige Heimat berufen. Wir haben das Bild eines Menschen, der uns begegnet, nie ganz erfaßt, wenn wir das an ihm nicht sehen und nicht in Rechnung stellen, daß mein himmlischer Vater auch diesen Menschen da liebt. Er hat ihn lieb mit der ungeheuren Liebe, die ihn seinen eingebornen Sohn an das Kreuz gehen ließ. Damit dieser Mensch Gottes Kind werde, ist Christus gestorben und hat für ihn alle Leiden und alle Schmach auf sich genommen. Auch für dich selbst hat Gott dasselbe getan. Darum gibt es für das Evangelium kein Menschenmaterial. Es gibt nur teuer erkaufte Brüder und Schwestern. Und: «Was ihr getan habt einem unter den geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan ... und was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan» (Matth. 25, 40. 45.)

So steht denn der Mitmensch allenthalben und zu allen Zeiten als Bruder vor uns. Wer einem Mitmenschen begegnet, begegnet einem Bruder oder einer Schwester. Wer eines Mitmenschen Leid und Not sieht, sieht eines Bruders Not. Da fängt nun der Auftrag des Evangeliums an. Er besteht nicht in einem harten Gesetz. Er besteht in einer freien Verpflichtung, die davon herkommt, daß Gott uns ja auch begegnet ist wie ein Vater seinem Kind. Wir sind zuerst geliebt. Zuerst ist uns unsere Schuld vergeben. Zuerst ist uns die himmlische Heimat aufgeschlossen worden. Und wahrlich, wir haben es Gott nicht leicht gemacht, uns als Kinder anzunehmen. Nun er es aber doch getan hat, fragen wir nicht, ob es denn uns leicht falle, die Mitmenschen als Brüder und Schwestern anzunehmen. Schwerer als Christus es bezahlt hat, uns zu seinen Brüdern

---

Die große Zahl macht nicht die Wahrheit

H. Zwingli

---

zu machen, bezahlen wir es sicher nicht, im Mitmenschen den Bruder anzuerkennen. Und damit fängt nun die soziale Frage des Evangeliums an. Sie geht nicht von den Dingen aus und will sie gleichmäßig verteilt haben. Das Evangelium geht vom Bruder aus. Weil die Mitmenschen unsere Brüder sind, darum gibt es eine soziale Seite des Evangeliums, und darum gibt es einen sozialen Auftrag.

Nun wird es freilich schwer halten, daraus ein soziales System abzuleiten. Denn es geht ja nach dem Evangelium immer um jenen einzelnen, der uns begegnet und der mitten unter uns lebt. Es geht darum, die Not, die ihn drückt, zu lindern. Je nach Art und Weise seiner Not wird auch unsere Hilfe sich richten müssen. Es wäre töricht, etwa die Regel aufzustellen: Wenn einer am Ertrinken ist, mußt du ihn an den Haaren ergreifen und herausziehen. Gut, wenn

du am schnellsten und besten sein Haar ergreifen kannst, dann tu es. Ich weiß aber von einer Frau, die, gebückt am Graskarren, der schmutzigen Gürbe entlang ging und plötzlich eine Kinderhand aus dem braunen Wasser hervorgucken sah. Sie ließ den Karren fallen, eilte über die Böschung und wartete nicht, bis vielleicht das Haar zum Vorschein käme. Sie griff nach der Hand und rettete so ein Menschenleben.

So wird das Evangelium immer auf Seite jener «Systeme» stehen, die in der gegebenen Situation am besten und am brüderlichsten helfen. Aber es wird dabei nie auf Systeme abstellen, sondern immer wieder sich an den Menschen selbst wenden. Denn der Mensch und nicht das System muß helfen. Systeme sind nur Werkzeuge, die in die Hand genommen oder wieder weggelegt werden, wenn ein anderes Werkzeug besser dient. Werkzeuge dürfen nie wichtig werden. Aber wichtig steht die Not des Bruders vor uns. Und nun hilf ihm! Hilf ihm persönlich so weit du es vermagst, und denke dabei daran, daß Güter dieser Welt — auch die in deiner Hand — nicht wichtig sind. Hilf ihm als Stimmbürger, und wenn du zur Urne gehst. Vergiß nicht, daß es auch da mehr um den Bruder gehen soll als ums Geld. Hilf ihm mit deiner Liebe und Teilnahme, mit deiner Treue und mit lebendiger Bruderschaft, hilf ihm mit Geld und Gaben, die Gott dir anvertraut hat, und sei gewiß, daß weder dir noch deinem Bruder mit Reichtum geholfen ist. Denn es ist besser, den Reichtum fahren lassen als die Bruderliebe zurückstoßen, besser arm sein an Geld als arm an Liebe.

Hinter allem aber steht dein himmlischer Vater, der ja dich selber auch ausgestattet hat mit Gaben mancherlei Art. Ihm gehört dein Leben, deine Kraft, dein Herz und Geist, dein Geld und Gut. Du bist nur Gottes Treuhänder all dieser Dinge. Aus solcher Verantwortung heraus entsteht in jeder neuen Situation, bei jeder Begegnung mit Brüdern und Schwestern der soziale Auftrag des Evangeliums. Und wer erkannt hat, wie es dazu kam, daß es auf Erden kein Menschenmaterial, sondern lauter Brüder und Schwestern gibt, und wer verstanden hat, daß Hab und Gut nicht die entscheidenden Dinge der Welt sind, der wird den sozialen Auftrag des Evangeliums am besten ausrichten können.

Fritz Leuenberger